

Robert Krause

„Paradies und Hölle“

Vilém Flussers fabelhafte Expedition in die Abgründe der Tiefsee und des Menschen

Expedition in die Tiefe

Vilém Flussers facettenreicher, *Vampyroteuthis Infernalis* betitelter Text, der in deutscher Sprache verfasst und 1987 publiziert wurde, beginnt und endet mit der Information, „kürzlich“ sei „eine schwierig zu klassifizierende Art aus dem Pazifik“ (Flusser 1987: 9), nämlich „aus dem Chinesischen Meer gefischt worden“ (Flusser 1987: 66). Damit verfüge man nun über „einige Exemplare“ des Vampir-Tintenfischs (ebd.), der als „Kopffüßer“ zur „Klasse der Cephalopoda“ gehört (Flusser 1987: 10) und bereits im Jahr 1899 vom Leipziger Zoologen Carl Friedrich Chun entdeckt und beschrieben wurde (vgl. Chun 1903: 538, 552–554; dazu Bozzi 2008: 13).¹ Wohl in bewusster Anspielung auf dessen Pionierleistung während der ersten deutschen Tiefsee-Expedition dokumentiert Flussers „Abhandlung samt Befund“ – so der Untertitel des Textes, zu dem Louis Bec als selbsternannter „Zoosystemicien“ und Präsident des von ihm gegründeten *Institut Scientifique de Recherche Paranaturaliste* detaillierte Graphiken und Kommentare beige-steuert hat² – die Befunde „verschieden ausgerüsteter Expeditionen“, die sich dem Weichtier aus molekularbiologischen und genetischen, neurophysiologischen und psychologischen, kulturkritischen und philosophischen Perspektiven annähern (Flusser 1987: 66). Auf der Suche nach dem raren Tiefsee-Kraken helfen die genannten Disziplinen zwar, „sich im Dunkel des Abgrunds zu orientieren“, der sein Lebensumfeld bildet und unser nebulöses Wissen über ihn metaphorisch veranschaulicht; sie stellen aber keine kategorialen „Netze“ zur Verfügung, mit denen *Vampyroteuthis* lebend „zu fischen“ und genauer zu erforschen wäre (Flusser 1987: 69). In der Kunst des Täuschens von Feinden und Beute bewandert und durch die mythologische Überlieferung seit der Antike verklärt, entzieht er sich rein objektivistischen Zugriffsversuchen,

¹ Den Vampir-Tintenfisch zeigt ein Video, das auf folgender Seite abzurufen ist: http://www.focus.de/wissen/videos/vampirtintenfisch-blauaugiger-tiefseebewohner-mit-rottem-umhang_vid_15344.html [letzter Zugriff 17.08.2012].

² Zu dessen Tätigkeiten und ihren Hintergründen vgl. Bec 1991 und 2007a; ein Postskriptum zum *Vampyroteuthis Infernalis* liefert Bec 2007b. Als Parallelunternehmen ähnlichen Stils erscheinen Georges Perecs parodistische „écrits scientifiques“, die mit Hilfe von Tabellen, Grafiken und erfundenen Literaturangaben beispielsweise das Beschmeißen einer Sängerin mit Tomaten oder die Verbreitung exotischer Falter behandeln: vgl. Perec 1991.

die sich „sehr bald unter der Oberfläche“ des Ozeans sowie unterhalb hinreichender hermeneutischer Standards ergebnislos treffen (Flusser 1987: 66). Dennoch werde „[j]ede dieser Expeditionen [...] früher oder später auf *Vampyroteuthis* stoßen. Denn sein Habitat ist nicht nur die Tiefe etwa im Chinesischen Meer, sondern ebenso die Tiefe in unserem Innern“ (ebd.).

Flussers mysteriöse Prognose verlässt das ozeanische Forschungsfeld wie auch wissenschaftlich gesichertes Terrain überhaupt und lenkt die Aufmerksamkeit stattdessen auf eine doppelte „Tiefe“, die es zu ergründen gilt. Dorthin vorzudringen, indem man sich in Flussers Abhandlung und ihre Kontexte vertieft, ermöglicht nämlich nicht nur die Erschließung eines befremdlichen Lebensraums und Standorts, der als „Paradies und Hölle“ erscheint (Flusser 1987: 36). Darüber hinaus könnte uns eine derartige Expedition ins Reich des *Vampyroteuthis infernalis* auch in innere, menschliche Abgründe und vielleicht sogar ein Stück weiter auf dem Weg zur Selbsterkenntnis führen. Immerhin haben wir es bei dem vorliegenden Text mit einer „Fabel“ zu tun, und gemäß der Gattungstradition erzählt sie nur „scheinbar von Tieren“: „De te fabula narratur“, verspricht Flusser dem Leser (Flusser 1987: 13).

Vom anderen Standort aus

Der von Flusser gegebene kanonische Hinweis, dass die folgende Geschichte von uns Menschen handelt, fungiert als „ein ‚Anwendungssignal‘“ (Zymner 2009: 234), das für Fabeln konstitutiv ist und Zugang zur enthaltenen Lehre bietet. In dieser literarischen Untergattung tritt meist eine überschaubare Anzahl von Tieren auf, die metonymisch humane Eigenschaften und Charakterzüge repräsentieren und im Verlauf einer „demonstrativ irrealen Handlung“ so agieren, „als verfügten sie über menschliche Denk- und Verhaltensmuster“, woraus explizit oder implizit eine „Regel der Moral oder Lebensklugheit“ resultiert (Schwelke / Hoheisel 2007: 226).³ Dass diese Gattungsmerkmale Flusser geläufig waren, legen neben entsprechenden Autorkommentaren in Interviews auch der Aufbau seines Textes und die darin eingebetteten poetologischen Bemerkungen nahe.⁴ Bereits der Titel ernennt den Vampir-Tintenfisch zum tierischen Protagonisten, der „getrennt“ vom Menschen lebt, aber von seiner „genetischen Information“ her „für uns kein Fremder“ ist, ebenso wie wir „Mentalität“, „Geist“ sowie

³ Zum metonymischen Verhältnis tierischer und menschlicher Eigenschaften vgl. La Fontaines Vorwort zu seinen eigenen Fabeln (1985: 9): „Les propriétés des animaux et leurs divers caractères y sont exprimés; par conséquent les nôtres aussi, puisque nous sommes l’abrégé de ce qu’il y a de bon et de mauvais dans les créatures irraisonnables.“

⁴ Sein Wissen um die Gattungstradition der Fabel artikuliert Flusser in einem Interview, das Florian Rötzer 1988, ein Jahr nach Erscheinen des *Vampyroteuthis Infernalis*, geführt hat: Vgl. Flusser 1996b: 42.

„Kultur“ besitzt und „Kunst“ schafft (Flusser 1987: 9, 26, 44, 58). Trotz dieser Übereinstimmungen wird er als eigenständiges und komplexes Lebewesen dargestellt, das evolutionär an einer „andere[n] Zweigspitze“ des „phylogenetischen Stammbaums“ steht als wir (Flusser 1987: 9). Mit den „anthropomorphisierten Tieren“ (Zymner 2009: 234), die man aus einigen anderen Fabeln der Literaturgeschichte kennt (vgl. Flusser 1996b: 42), hat Flussers Vampyroteuthis demnach wenig gemeinsam.

Die „biologische Grundstruktur des vampyroteuthischen Daseins“ zu begreifen, ist die explizite „Absicht“ Flussers, denn so werden zugleich „einige Züge des menschlichen Daseins ersichtlich“, während andere darin „völlig verwandelt“ erscheinen (Flusser 1987: 13). Seine Abhandlung überschreitet demnach den Gegenstandsbereich und das Erkenntnisinteresse einer zoologischen Betrachtung des Vampir-Tintenfischs und seines Habitats und zielt vor allem auf die Selbstreflexion sowie auf Identitäts- und Alteritätserfahrungen des Lesers ab, was zahlreiche wissenschaftliche, philosophische sowie literarische Aspekte und Perspektiven mit sich bringt (vgl. Guldin et al. 2009: 104). Der intellektuelle Anspruch des Textes lässt sich dabei nicht von seiner ästhetisch-poetischen Verfasstheit und dem ludistischen Sprachgestus trennen: Die im Untertitel angekündigte Abhandlung ist als „ein Spiel mit verzerrenden Spiegeln aufgebaut [...], dank dem wir die Grundstruktur unseres eigenen Daseins aus weiter Entfernung und verzerrt wiedererkennen können“ (Flusser 1987: 13). Während die hier benannte optische und kognitive Dimension auf ein Verständnis der Fabel als „Objekt ‚anschauerender Erkenntnis‘“ im Sinne Lessings hindeutet (Grubmüller 1997: 556), korrespondieren der Begriff des Spiels und die erwähnte *mise en abyme*-Struktur gattungsästhetisch mit der zunehmenden „Entdeckung der Textur‘ als literarisches Experimentierfeld“ in der Moderne (Zymner 2009: 239). In Form einer philosophischen Fabel erprobt und pointiert Flusser seine theoretisch-poetologische Überzeugung, „Schreiben“ sei „wie ein Spiegellabyrinth, das man baut, während man sich darin verliert“ (Flusser 2000: 130).⁵ Konstruktion und Konfusion sind dementsprechend komplementär aufeinander bezogen. Denn ein „literarisches Werk“ ist Flussers dialogischem Denken zufolge immer „Glied des großen Gesprächs, das wir – grob gesagt – ‚Zivilisation‘ nennen“, und es hat „zwei grundlegende Aspekte“, die darin bestehen, „als eine Antwort“ oder „als Provokation“ zu fungieren (Flusser 1995: 166).

Letzteres trifft auf Flussers Fabel zu: Immerhin werden hier im Medium der Philosophie- oder Wissenschaftsfiktion⁶ und im Rekurs auf darwinistische Theoreme teils faktische, teils

⁵ Vgl. zu Flussers Konzept der philosophischen Fabel den Essay von Abraham Moles (1990: 53–61) und den Aufsatz von Gustav Bernardo Krause (2004: 119–128, insb. 121).

⁶ Dass Flussers Texte, vor allem der hier diskutierte, dem Modell der Philosophiefiktion folgen und einen begrifflichen Zugang sowie faktuale Elemente mit fiktionalen Aspekten verbinden, hat etwa sein Freund Abraham

erfundene evolutionäre Einsichten zur Phylogenese formuliert, welche die prinzipielle Superiorität des Menschen äußerst zweifelhaft erscheinen lassen (vgl. bspw. Flusser 1987: 12). Intendiert ist dabei, „den Anthropozentrismus zu überwinden und unsere Lebensbedingungen vom Standpunkt des Vampyrotheuthis aus zu betrachten, kurz: dem menschlichen Darwin einen vampyrotheuthischen entgegensetzen“ (Flusser 1987: 15). Mit Blick auf die Genese und Hierarchie der Arten heißt dies, dass Mollusca wie der Vampir-Tintenfisch, die nach „menschlicher Taxonomie [...] an 14. Stelle unter den 23 das Tierreich ausmachenden Phylen“ stehen, „aus vampyrotheuthischer Sicht“ vielmehr „als das entwickeltste aller Phyla anzusehen“ sind (ebd.). Durch einen derartigen Perspektivenwechsel, der an die narzisstische Kränkung des Menschen durch Darwins Evolutionstheorie anschließt (vgl. Freud 2006: 118f.) und nicht zuletzt auch Flussers Kenntnis und kreativen Umsetzung von Nietzsches Perspektivismus geschuldet sein dürfte, soll also der „Mensch in seinem Wirbeltierdasein [...] vom Standpunkt eines Weichtiers aus kritisiert werden“ (Flusser 1987: 13). Gelänge dieses ebenso ambitionierte wie verschrobene Unterfangen, wäre unser Anthropozentrismus mit seinen epistemologischen und ethischen Problemen, wie sie unter anderem von Jacques Derrida benannt und kritisch erörtert werden (vgl. Derrida 2006; dazu Wild 2008: 192–212), spielerisch ausgehebelt. Um die dafür notwendige Distanz einzunehmen, beruft sich Flusser auf eine spezifische Richtung der philosophischen Tradition und kündigt explizit an, die „Phänomenologie [...] anzuwenden“ (Flusser 1987: 19). Sein fabelhafter Blick auf Identität und Alterität wirkt damit wie eine Vorwegnahme und experimentelle Umsetzung von Bernhard Waldenfels’ zwei Jahrzehnte später ausformulierter phänomenologischer Erkenntnis, „daß die *Erfahrung des Fremden* immer wieder auf unsere eigene Erfahrung zurückschlägt und in ein *Fremdwerden der Erfahrung* übergeht“ (Waldenfels 2006: 8). Durch literarische Introspektion in die für uns so exzentrische Lebens- und Wahrnehmungsweise des Vampir-Tintenfischs hofft und versucht Flusser also, „aus der tatsächlichen Welt in eine fabelhafte Welt hinüberzuwechseln“ (Flusser 1987: 39).⁷ *Rites de passage* sind dabei neben philosophischen immer wieder auch evolutionsbiologische Überlegungen, vor allem im Anschluss an Lamarck und Darwin.

Moles (1990: 53–61) zeigt. Aufschlussreich ist außerdem Flussers eigene Bewertung des „kleine[n] Büchlein[s]“ (1996b: 45): „Es ist eine neue Art zu philosophieren. Das Neue ist nicht das Vieh [sic], es ist auch nicht die Methode, sondern es ist das Erlebnis einer möglichen Zusammenarbeit zwischen diskursiver und imaginärer Vernunft, aus der etwas Neues entsteht. [...] Der traditionelle Wahrheitsbegriff, nämlich das Angleichen der denkenden Sache an die ausgedehnte Sache, ist heute nicht mehr operativ. Wir müssen andere Wahrheitsbegriffe ausarbeiten. [...] Wahrheit ist das nicht weiter ausdrückbare Bewußtsein, daß das, was gesagt wird, auch so ist, wie es gesagt wird. [...] Ich hoffe, daß mein Buch in diesem Sinne wahr ist: Es wird sich herausstellen.“

⁷ Vgl. Flusser 1996b: 42: „Wäre es möglich, wirklich einen tierischen Standpunkt zu uns einzunehmen und auf diesem Standpunkt zu verharren, uns also mit den Augen eines Tieres zu sehen – aber keines Fabeltieres, sondern eines Tieres, wie es uns die Biologie schildert? Diesen Versuch habe ich unternommen.“

Diessseits von Darwin und Lamarck

Zentrale, jedoch von der Forschung bislang nicht rekonstruierte Bezugspunkte für Flussers Fabel sind die Evolutionstheorien Darwins und Lamarcks, deren Annahmen dem zweiten bzw. dritten Kapitel der Abhandlung zu Grunde liegen. Erörtert wird dort, ob „unser Dasein von Umweltfaktoren bedingt [ist] oder von ererbten“ und demnach „Vampyrotheuthis ein Produkt des Abgrunds“ ist oder versuchen muss, „sich dem Abgrund anzupassen“ (Flusser 1987: 32). Aufgerufen ist mithin die „Frage nach der Entstehung der Arten“, nach dem Primat der „Erwerbung“, die den „Ambientalisten“ in der Nachfolge Lamarcks maßgeblich erschien,⁸ oder der „Vererbung“, an deren größere Bedeutung Darwin glaubte (ebd.).⁹ Flusser wiederum meint zwischen den konträren Positionen vermitteln zu können, indem er den Fokus verschiebt und argumentiert, dass es gar „nicht um das Entstehen und Vergehen von Arten geht, sondern ums konkrete Dasein“ (Flusser 1987: 33). Das individuelle Lebewesen und seine Umwelt seien nicht gesondert zu betrachten, hängen sie doch voneinander ab: „Konkret ist die Umwelt kurz und gut das, was wir erleben, und wir sind kurz und gut das, wo die Umwelt erlebt wird. [...] Der Organismus spiegelt die Umwelt, die Umwelt spiegelt den Organismus, und wenn sich das Feld der Relationen wandelt, verändert sich sowohl die Umwelt als auch der Organismus. Darwin betont in dieser Spiegelung den Organismus, Lamarck die Umwelt“ (ebd.). Beiden Theoretikern wirft Flusser demnach leere Abstraktionen vor. Wolle man sich „dem Dasein von Vampyrotheuthis nähern“, müsse man „von beiden abstrakten Polen (‘Organismus‘ und ‘Umwelt‘) ausgehen, um seine Konkretizität zu fassen“ (ebd.).

Im Mittelteil seiner Abhandlung erklärt Flusser deren logischen Aufbau: „Der erste, vom Organismus ausgehende Weg wurde in den vorangegangenen Kapiteln eingeschlagen. Der zweite, von der Umwelt ausgehende Weg soll jetzt genommen werden“ (ebd.). Für das Themenfeld Raum und Landschaft erscheint also Kapitel 3, „Die Welt des Vampyrotheuthis. Der Abgrund“, besonders relevant. Da es erklärtermaßen auf Lamarcks Prämissen basiert, gewinnt ein Gedanke aus dessen 1809 erschienener *Zoologischen Philosophie* neue Aktualität, dem zufolge der „Einfluß, den die Verhältnisse auf verschiedene Organismen, die ihnen ausgesetzt sind, ausüben“, eine „Tatsache“ ist und sich „sogar auf den Bau der Organismen“ auswirkt (Lamarck 1990: 176). Überträgt man nun diese Annahme auf Flussers tierischen Protagonisten, erscheint er nicht nur durch seinen „Stammbaum“ (Flusser 1987: 14ff.), sondern auch durch den Lebensraum

⁸ Eine Einführung und Primärtextauswahl bietet Mantoy (in Jean-Baptiste de Lamarck 1968).

⁹ Vgl. Darwin 1980 und 1989. Inwieweit die Prämissen und Schlussfolgerungen aus beiden Werken teilweise voneinander abweichen und welche Bedeutung Darwins Evolutionstheorie für die Tierphilosophie zukommt, zeigt Wild (2008: 54–59).

biologisch determiniert. Vampyroteuthis zu begreifen, heißt mithin, außer der genetischen Abstammungslehre Darwins auch die heute vielfach als obsolet geltenden Beobachtungen und Auffassungen Lamarcks in den Blick zu nehmen, der immerhin als erster den Begriff der Biologie benutzte und Lebewesen in Wirbellose, wie beispielsweise die von ihm studierten Mollusca, und Wirbeltiere unterteilte (vgl. Lamarck 1990, 1968: 65–71).

Der blaue Planet

Wird in Anlehnung an Lamarcks Zoologie und in bewusster Distanzierung von unserem vertrauten Umfeld das Habitat von Vampyroteuthis fokussiert, „erkennt man unseren Planeten Erde, der doch auch unsere eigene Umwelt ist, kaum wieder. Er erscheint phantastischer als Mars oder Venus. Seine Oberfläche besteht zu 70 Prozent aus Wasser und zu 30 Prozent aus Festland, wobei die Ozeane besser artikuliert sind als die Kontinente“ (Flusser 1987: 33). Unter Nennung zahlreicher geologischer und meereskundlicher Daten kontrastiert Flusser die Kontinente mit den Weltmeeren, wo „die tiefsten Abgründe weit über 10 000 Meter“ hinabreichen und „die mittlere Tiefe [...] 3800 Meter“ beträgt (ebd.). Quantitativ, aber auch entwicklungsgeschichtlich und von den Lebensvorgängen her erscheinen beide Sphären einander diametral entgegengesetzt. Während nämlich „die Oberfläche der Kontinente vergangene Meeressedimentation, also ‚tot‘ ist – und dies nicht nur im geologischen Sinn des Wortes, sondern auch im biologischen“, ist der Meeresboden noch immer „in Sedimentation begriffen, ‚lebt‘ also“ (Flusser 1987: 34). Demzufolge sind die Ozeane diejenigen Orte, wo nicht nur die „weitaus größte Zahl der Individuen, der Arten, der Gattungen, der Klassen lebt“, sondern „auch die größten Individuen zu finden“ sind (ebd.), allerdings unter signifikant anderen Bedingungen als auf dem Festland: Die „großen Wassermassen sind in ewige Nacht gebadet, und nur die Lichtorgane der Lebewesen durchbrechen das Dunkel“ (ebd.). Je tiefer man hinuntertaucht und der zum Meeresgrund absinkenden Biomasse folgt, desto finsterner wird die Umgebung. An die noch lichtdurchlässige „oberste Schicht“ der drei maritimen Ökosysteme schließen die „mittlere Schicht“ als „das Durchgangsstadium des Lebens in Richtung Abgrund“ und letztlich die „unterste, benthische Stufe“ als „das Ziel des Lebens auf Erden“ an (Flusser 1987: 35f.).

In diesem düsteren Abgrund gibt es „keine Pflanzen mehr, nur noch pflanzenähnliche Tiere. Und dort herrscht Vampyroteuthis infernalis giovanni: der Herr des Lebens auf Erden. Seine Umwelt ist Zentrum allen Lebens – das große Loch, das alles Leben in sich saugt“ (Flusser 1987:

36). Da zuerst die Tiefsee als exklusiver Lebensraum und Kulminationspunkt des biologischen Kreislaufes beschrieben wird, gewinnt der Vampir-Tintenfisch vor allem über seine Umgebung Kontur. Zu seinen Spezifika gehören eine differenzierte Anpassung und Wahrnehmung mittels hochentwickelter Rezeptoren für verschiedenste Wasserströmungen und -bestandteile, Temperatur- und Druckverhältnisse, äußere und körperinnere Vorgänge sowie „zwei Augen“, die es ihm ermöglichen, „im Widerschein selbstausgestrahlten Lichts“ zu leben (Flusser 1987: 22). Somit vermag er die Dunkelheit zu illuminieren (vgl. Chun 1903: 569f.) und ist empfänglicher für die dortigen Bedingungen als solche Lebewesen, die wie wir Menschen nur „im Licht der Sonne“ leben und dessen Reflexe rezipieren können (Flusser 1987: 22). Ob die spezifischen Sehorgane des *Vampyroteuthis* das Resultat seiner Umwelt sind, wie Lamarcks Theorie nahelegt (vgl. Lamarck 1990: 176–204), oder ob seine erwähnte Herrschaft stattdessen bezeugt, dass diejenige Spezies überlebt, die im Sinne von Darwins Evolutionslehre am besten angepasst ist, erscheint für die vorliegende Abhandlung nicht weiter relevant. Wichtiger ist die luziferisch wirkende Illumination der maritimen Umgebung.

Höllische Abgründe

Der lateinische Name *Vampyroteuthis infernalis* ist sinnfällig als „der Vampirtintenfisch aus der Hölle“ zu übersetzen (Bozzi 2008: 13). Teilweise erklärt er sich aus der originären Leuchtkraft der Augen des Unterwasserbewohners, die an Luzifer erinnert, der dem Namen und der Bibel zufolge Licht gebiert (vgl. Guldin 2011: 2). Zum luziferisch anmutenden Strahlen des Kraken kommt sein abgründiges Milieu, das laut dem Flussers Abhandlung beigefügten Befund Louis Beccs „hadal“ ist (Flusser 1987: 90, Tafel V/10), was sich etymologisch vom altgriechischen Wort „Hades“, also der Unterwelt, ableitet und hier den tiefsten Punkt des Meeresbodens meint. Der Beiname „Giovanni“ (Flusser 1987: 25, 36) dürfte auf den Apostel Johannes und dessen apokalyptische Offenbarung verweisen (vgl. Bozzi 2008: 14). An einen Vampir gemahnen wiederum der Mantelsack zwischen den Tentakeln und die Saugkraft des *Vampyroteuthis*.

Die durch den Kraken verkörperte und namentlich artikulierte Synthese zwischen Vampir und Teufel ist allerdings kein Novum, sondern bereits mehr als 100 Jahre früher in Victor Hugos erstmals 1866 erschienenem Roman *Les Travailleurs de la Mer* präfiguriert. Dort taucht ein derart charakterisierter, lüstern-diabolischer Krake in einer gefluteten Grotte auf, die wie ein Totenschädel geformt ist und als imaginiertes Raum der Hölle erscheint (vgl. Hugo 1975: 852f.,

931–938).¹⁰ Dass der sehr erfolgreiche und für das weitere Bild des Kraken wirkungsmächtige Roman oder zumindest dessen pointierte Zusammenfassung in Roger Caillois' einschlägiger Studie *La Pieuvre* (vgl. Caillois 1973: 75–87) Flusser bekannt war, erscheint plausibel, wenn es auch noch nicht zweifelsfrei belegt werden konnte. Archivbestände dokumentieren hingegen, dass er „sich Zeit seines Lebens mit Ethologie, Würmern, Parasiten sowie Tierfabeln und mittelalterlichen Bestarien befasste“ (Bozzi 2005: 7). Aus diesen Werken dürfte Flusser gewusst haben, dass der Krake schon im Mittelalter als Inkarnation des *malum* und *mysterium tremendum* galt, da er seiner Beute auflauert, sie durch Tarnung täuscht und vermeintlich wollüstig aussaugt (vgl. Caillois 1973; Bozzi 2008: 11).

Diabolisch erscheint auch der submarine Lebensraum des *Vampyroteuthis infernalis*, und dies umso mehr, als er in bis zu 3000 Metern Tiefe zu beobachten ist (vgl. Bozzi 2008: 14): „Wir sehen ein kaltes schwarzes Loch, das von Zähne- und Kieferklappen erfüllt ist und unter einem alles zermalmenden Druck steht“ (Flusser 1987: 36). Während „seine Umwelt unbewohnbar und daher ungewöhnlich“ auf den Menschen wirkt (ebd.), ist der Krake daran gewöhnt und nimmt sie gänzlich anders wahr. Folgen wir seiner alternativen Sichtweise und vollziehen den von Flusser initiierten Perspektivenwechsel, verschwindet die bislang beschriebene Hölle abrupt aus dem Blickfeld, wo stattdessen ein phantastisches Paradies ersteht.

Paradiesische Topographien

Im Licht, das von phosphoreszierenden Lebewesen und den Augen des *Vampyroteuthis* ausgeht, wird die Tiefsee grell illuminiert. Ein überaus pittoreskes Szenario zeigt sich: „Der Boden ist von rotem, weißem, violetterem Gestein bedeckt, es gibt Dünen aus blauem und gelbem Sand, dazwischen glitzern Glasperlen und Reste geschmolzener Meteoriten. Wälder, Wiesen und Felder von Farben ausstrahlenden, pflanzenähnlichen Tieren wiegen mit fächerartigen Tentakeln in der Strömung. Dazwischen wandern riesige, regenbogenfarbige Schnecken, und darunter schwirren Schwärme von silbern, rot und gelb leuchtenden Krebsen. Ein summender Garten, den *Vampyroteuthis* nach eigenem Willen bestrahlt, um seine Früchte in Schönheit zu genießen“ (Flusser 1987: 36). Die von Flusser anschaulich, farbenfroh und geradezu manieristisch geschilderte Tiefseewelt erinnert an die unterseeische Topografie aus Charles Baudelaires Gedicht

¹⁰ Eine Analyse von Hugos Text-Architektur bietet demnächst Sonia Goldblum [2013, Druck in Vorbereitung].

Rêve parisien (1867)¹¹ und an das „Unterreich“ aus Stefan Georges *Algabal*-Zyklus (1892), in dem keine Tages- und Jahreszeiten, wohl aber ein „Meister“ und sein despotischer Wille herrschen.¹² Eine „submarine Ästhetik“, der schon Hugos *Travailleurs de la Mer* sowie Jules Vernes Roman *Vingt mille lieues sous les mers* (1870) verpflichtet sind und die „um die Jahrhundertwende im Jugendstil ihren Höhepunkt“ erreicht, als sie bezeichnenderweise auch „Kraken-Stil“ genannt“ wird (Adamowsky 2011: 243), findet in der Fabel *Vampyroteuthis Infernalis* neuerlich Ausdruck.

„Zwei Daseinsmodelle der angeblich ‚gleichen‘ Umwelt stoßen aufeinander: Paradies und Hölle“ (Flusser 1987: 36), konstatiert Flusser selbst im Anschluss an seine beiden divergierenden Schilderungen der Tiefsee, ehe er einen vermittelnden „Dialog mit Vampyroteuthis“ imaginiert: „Wir können ihm zum Beispiel sagen: ‚Dein Abgrund kann nicht das Paradies sein, sonst hättest du ja dein komplexes Gehirn nicht nötig.‘ Und er kann etwa antworten: ‚Der Abgrund kann nicht die Hölle sein, sonst könnte ich ihn nicht bewohnen, mich nicht an ihn gewöhnen, und ich wäre längst ausgestorben““ (ebd.). „Existenzialisier[t]“ wird dieser für Flussers dialogisches Denken und Schreiben charakteristische Disput im Folgenden dadurch, dass beide der Gewohnheit verhafteten Betrachtungsweisen mit Blick auf das konkrete „vampyroteuthische Dasein“ hinterfragt und in enger Auseinandersetzung mit Martin Heideggers Fundamental-Ontologie überwunden werden (Flusser 1987: 36f.).

Heideggers „zwei Weltreiche“

„Da-sein‘ heißt in der Welt sein“ (Flusser 1987: 37), definiert Flusser, wobei er sich gedanklich und terminologisch zweifellos an Heideggers 1927 erschienenem Hauptwerk *Sein und Zeit* (vgl. Heidegger 1993: 52–62, 134–148, 160–167) orientiert.¹³ Dessen Grundunterscheidung zwischen Vorhandenheit und Zuhandenheit sowie der damit verbundene „Welt“-Begriff werden explizit übernommen: „Nach heideggerscher Analyse gibt es zwei Weltreiche: das der vorhandenen und

¹¹ „Nul astre d’ailleurs, nuls vestiges / De soleil, même au bas du ciel, / Pour illuminer ces prodiges, / Qui brillent d’un feu personnel !“ (Baudelaire 1980: 76).

¹² Vgl. Stefan George 1987: 60: „Ihr hallen prahlend in reichem gewande / Wisst nicht was unter dem fuss euch ruht - / Den meister lockt nicht die landschaft am strande / Wie jene blendend im schoosse der flut. [...] Die ströme die in den höheren stollen / Wie scharlach granat und rubinen sprühten / Verfärbten sich blässer im niederrollen / Und fließen von nun ab wie rosenblüten. / Auf seen tiefgrün in häfen verloren / schaukeln die ruderentbehrenden nachen / Sie wissen auch in die wellen zu bohren / Bei armige riffe und gähnende drachen. / Der schöpfung wo er nur geweckt und verwaltet / Erhabenen neuheit ihn manchmal erfreut / Wo ausser dem seinen kein wille schaltet / Und wo er dem licht und dem wetter gebeut.“

¹³ Seine Lektüre ist durch Briefe verbürgt, in denen Flusser mitteilt, er habe sich „in den letzten Wochen intensiv mit Heidegger [...] beschäftigt“ (Flusser 2000: 66), vor allem mit *Sein und Zeit*. Zu diesem Einfluss vgl. die instruktiven Studien von Guldin (2005: 117–121, 187–195, 251–257) und Matthias Kroß (2009: 73–91).

das der zuhandenen Dinge“ (Flusser 1987: 37; vgl. Heidegger 1993: 63–88, 102–104). Relevant erscheint die hier erwähnte Existenzialanalyse, um das spezifische Verhältnis des Vampir-Tintenfischs zu seiner Umgebung und deren eigenen *status quo* zu verstehen: Denn im Unterschied zum Menschen, der entwicklungsgeschichtlich auf stetige Fortbewegung angewiesen ist, um seine Umwelt aktiv zu erkunden und zu erfahren, sie durch seine Augen zu sehen und mit den Fingern zu greifen, nimmt der Tintenfisch „seine Welt mit acht den Mund umzingelnden Tentakeln auf, die ursprünglich dazu dienten, den Nahrungsstrom in den Mund zu fächeln. Die von Vampyroteuthis aufgefasste Welt ist ein flüssiger, zentripetaler Strudel. [...] Seine Auffassungsform ist passiv, passionell, leidenschaftlich“ (Flusser 1987: 39). Aus den beiden divergenten Wahrnehmungsweisen heraus zeigen sich unterschiedliche Welten, und beide, „die unsrige wie die seine, sind objektiv. Sie bestehen aus Gegenständen“ (Flusser 1987: 40).

Als ein bloßer „Gegenstand unserer Augen und Hände“ erscheint auch Vampyroteuthis (Flusser 1987: 39), sofern man seine spezifische Beziehung zur Umgebung über anders geartete Seh- und Greiforgane als Medien der Welterkenntnis und -aneignung negiert, wie es Heideggers Reduktion des Tieres auf „Vorhandenes“ nahelegt: Diesem könne nichts „zuhanden“ sein, weil nur der Mensch eine Hand im engeren Sinne habe (vgl. Heidegger 1982: 118f.). Lassen wir uns jedoch auf Flussers Fabel und die dort beschriebene „Welt“ (Flusser 1987: 29ff.) und „Kultur des Vampyroteuthis“ (Flusser 1987: 44ff.) ein, „können wir in diesem Gegenstand unser eigenes Dasein wiedererkennen“, „sein Dasein rekonstruieren und beginnen, mit seinen Augen zu sehen und mit seinen Armen zu greifen“ (Flusser 1987: 39). Indem das genannte vierte Kapitel dem Vampir-Tintenfisch eine Form des Denkens, sprachlichen Kommunizierens, sozialen Interagierens und Gestaltens der Welt attestiert (vgl. Flusser 1987: 44ff.), widerspricht es implizit Heideggers apodiktischer Diagnose, „das Tier ist weltarm, der Mensch ist weltbildend“ (Heidegger 1983: 393). Von dessen anthropozentrischem Verständnis der „Welt“, „Endlichkeit“ und „Einsamkeit“ als *Grundbegriffe der Metaphysik* her gedacht, gehören Tiere „in den Bereich der entdeckten Dinge, die gejagt, beobachtet und erforscht werden“ (Wild 2008: 160). Flussers Philosophiefiktion hingegen kennt sehr wohl eine „Welt des Vampyroteuthis“ (Flusser 1987: 29ff.) sowie seine bewusste ‚Endlichkeit‘, denn er „erstickt an der Luft, die wir atmen“, und in „Aquarien“ eingesperrt, tötet er sich selbst (Flusser 1987: 9). Schließlich leide auch Vampyroteuthis an einer ‚Einsamkeit‘, die aus seiner „Verbannung in den Abgrund“ (Flusser 1987: 25) resultiert und unserer *conditio humana* als ‚bodenlose‘ Exilanten ähnele (vgl. ebd. und v.a. Flusser 1992; dazu Krause 2013). Somit dekonstruiert Flusser am Beispiel seines tierischen Protagonisten die schon zitierte Annahme Heideggers, Tiere seien „weltarm“. Da sie außerdem „die zu übertragenden Informationen in den Keimzellen [speichern]“ und mit diesen über

„praktisch ewige Gedächtnisse“ verfügen (Flusser 1987: 59), während wir unser Gedächtnis mittels externer und kurzlebigerer Informationsspeicher wie „Bücher, Gebäude, Bilder“ entlasten (ebd.), seien Tiere *à la longue* unserem „Zeugzusammenhang“ sogar überlegen (Wild 2008: 183).

Dialektik der Oberfläche

In kritischer Auseinandersetzung mit Heideggers „Welt“-Begriff und seiner Prämisse, die vorhandenen und die zuhandenen Dinge konstituierten „zwei Weltreiche“ (Flusser 1987: 37; vgl. Heidegger 1993), entwickelt Flusser ein komplexes Konzept der Umwelt: „Vampyrotheuthis und Menschen bewohnen den Planeten Erde“, konstatiert er, ergänzt jedoch gleich darauf, „dass die Behauptung, Vampyrotheuthis und Menschen bewohnen die gleiche Erde, Unsinn ist“ (Flusser 1987: 43). Ist das Habitat des Vampir-Tintenfischs also inner- oder außerhalb unseres menschlichen Kosmos zu finden? Obwohl beide Möglichkeiten sich gegenseitig auszuschließen scheinen, behauptet Flusser doch ihre Koexistenz. Der vermeintliche Widerspruch erklärt sich evolutionsbiologisch und kognitionswissenschaftlich: Wie in der Einleitung zur Abhandlung erläutert, sind sowohl Vampyrotheuthis als auch der Mensch „Bilateria“, also Lebewesen mit einer „Längsachse“, für welche die „Welt“ stets „zwei Seiten: eine rechte und eine linke“ hat; „sie leben ‚dialektisch‘“ (Flusser 1987: 11), wenn auch auf unterschiedliche Art, was mit divergenten Wahrnehmungsweisen und Umweltbeziehungen zu tun hat. „Unsere Dialektik verläuft in der Ebene, die seine im Volumen. Seine ist um eine Dimension reicher. Wir denken gradlinig (‚richtig‘), er denkt im Kreis (‚verschroben‘)“ (Flusser 1987: 42). Der „Unterschied dieser Denkdialektiken“ korrespondiert wiederum mit der Räumlichkeit und Dimensionalität, die zwischen dem Festland und der Tiefsee variieren (ebd.). Die Umwelt des Menschen ist „flach, Körper sind für uns ausgebuchtete Flächen (Berge)“; Vampyrotheuthis hingegen „lebt in einem Wasserbehälter, von dem der Meeresboden nur eine der Wände bildet. Daher ist für ihn die Zweidimensionalität eine Abstraktion aus der [...] Dreidimensionalität alles Objektiven“ (ebd.). Was geschieht, wenn „diese beiden Erden irgendwie zusammenfallen: unsere fade, flächenhafte Scheinerde mit seiner energiegeladenen, orgiastischen, brutalen“, erscheint als veritable „Höllenfahrt“, zu der Flussers Fabel den Leser einlädt (Flusser 1987: 43).

Da die Hölle ebenso wie der Himmel ein metaphysischer Ort ist und mithin jenseits der zugänglichen Natur liegt, ist dieses apokalyptische Unternehmen nur zu realisieren, wenn man statt der Meerestiefe den Abgrund des menschlichen Denkens, Empfindens und Handelns ansteuert. Denn die „beiden Tiefen sind zwei voneinander unterscheidbare Orte nur dann, wenn

sie oberflächlich betrachtet werden“ (Flusser 1987: 66). Angesichts der zuvor skizzierten Dialektik der Welt, der Verschränkung des Lebensraums, seiner mentalen Repräsentation wie auch jeglichen Wahrnehmungsvermögens, fallen sie indes zusammen. Metaphysisches befindet sich jenseits der Oberfläche.¹⁴ Von „ungeahnten Orten“ her, aus „einigen theologischen Texten“ und technischen Diskursen, aus der „Denkart der Kybernetik“ und vor allem aus den „Taten des Nazismus“ taucht die „Fratze“ des Vampyroteuthis unerwartet auf (Flusser 1987: 67).¹⁵ Um ihn zu lokalisieren, kommt der Biologie sicherlich eine Vorrangstellung unter den wissenschaftlichen Annäherungsversuchen zu, „weil Vampyroteuthis ein Tier der Tiefsee ist und weil wir Tiere sind in jenen Tiefen, in denen Vampyroteuthis in uns ist“ (Flusser 1987: 70). Sein Wirken gehört zweifelsohne in den Kontext des diabolischen Prinzips, das bereits in Flussers 1965 verfasstem Frühwerk *Die Geschichte des Teufels* die Konturen eines „Riesenpolypen der Tiefsee“ annimmt (Flusser 1996a: 49), ebenso in den Briefen an Alex Bloch (vgl. Flusser 2000: 127, 141f.), wie Rainer Guldin jüngst herausgearbeitet hat (vgl. Guldin 2011: 7f.). Es jedoch schlechterdings als böses Prinzip zu begreifen, würde den Vampir-Tintenfisch abermals verfehlen: Denn „vergessen wir nicht, dass Vampyroteuthis auf dem Kopf steht. Seine Hölle ist unser Himmel, sein Himmel unsere Hölle“ (Flusser 1987: 58). Seine Natur als Kopffüßer und die dazugehörige Position invertieren ethisch-moralische Maßstäbe auf eine Weise (vgl. Flusser 1987: 56–58), die an die „Umwerthung aller Werte“ aus Nietzsches Moralkritik erinnert (Nietzsche 1999: 179). So erscheint Vampyroteuthis als unser Antipode just „an jenem Punkt, wo sich das Abtauchen in die Tiefe ins Auftauchen umdreht“ (Flusser 1987: 67).

Es dürfte deutlich geworden sein, dass von Vampyroteuthis „nur in Metaphern zu sprechen“ ist (ebd.), wobei Flussers Abhandlung diesen metaphorischen Sprachgestus mit dezidiert wissenschaftskritischer Stoßrichtung und Lust am Fabulieren praktiziert (vgl. Flusser 1987: 19, 69f.). Ihre verschiedenen Teile gleichen „Tiefenexpeditionen“, die dazu dienen, ein enigmatisches Lebewesen „langsam und sorgfältig an die Oberfläche zu heben“, es „schrittweise an unsere Druckverhältnisse zu gewöhnen, um sodann mit ihm [...] dialogisieren zu können“ (Flusser 1987: 67). Da dieser Dialog jedoch von kulturkritischen Motiven durchzogen ist und menschliche Vorstellungen wie Himmel und Hölle exponiert, droht er stellenweise zum Monolog zu werden

¹⁴ Zur Bedeutung der Metaphysik für das menschliche, nicht aber für das vampyroteuthische Denken vgl. Flusser (1987: 40): „Was wir ersehen, ist nicht die Welt selbst, sondern eine Spiegelung der Sonnenstrahlen durch Dinge. Die Welt erscheint nur, sie kann uns daher täuschen. [...] Die Welt des Vampyroteuthis dagegen erscheint nicht, sie ist dunkel. Er selbst bestrahlt sie mit seinen Anschauungsformen. [...] Daher sind wir Menschen geborene Platoniker, und wir müssen unseren Kant kritisch ausarbeiten. [...] Vampyroteuthis ist geborener Kantianer, sein Plato kommt später.“

¹⁵ Dass hier „die etwas ernüchternde Perspektive der Nach-Auschwitz-Zeit und der thermonuklearen Ära“ vorherrscht, bemerkt Flusser selbst (1987: 53); dennoch erscheint es fragwürdig, Theologie, Kybernetik und Nazismus so engzuführen.

und dem vehement kritisierten Anthropozentrismus selbst anheim zu fallen, der im Anderen letztlich doch nur das Eigene erkennen kann: Denn was sich am Schluss der Abhandlung zeigt, sind unser verzerrtes Spiegelbild und „ein und derselbe Abgrund, der sich von mir aus gesehen als Chinesisches Meer, von außer mir gesehen als mein innerer Abgrund darbietet“ (Flusser 1987: 66). Hatte Foucault noch prognostiziert, dass im Zuge „einer Veränderung in den fundamentalen Dispositionen des Wissens“ auch „der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1971: 462), zeichnet sich in Flussers Fabel stattdessen „unsere politische Fratze“ in Gestalt eines Vampir-Tintenfischs ab (Flusser 1987: 58).¹⁶ Was dabei verschimmt und womöglich zum Verschwinden gebracht werden soll, sind die Grenzen zwischen Räumen und Landschaften wie Tiefsee und Festland, zwischen wissenschaftlichen Disziplinen wie Meeresbiologie und Anthropologie, zwischen Wissenschaft und Fiktion überhaupt sowie zwischen den Lebewesen *Vampyrotheuthis* und *homo sapiens sapiens*.¹⁷

Bibliographie

- Adamowsky, N. (2011). Wunder des Meeres. Kultur- und medienästhetische Überlegungen zur Figur des Kraken bei Jules Verne. In: Risi, C. et al. (Hrsg.). „Wann geht der nächste Schwarm?“. Aspekte einer Kulturgeschichte des Wunders. Leipzig: Henschel, S. 87–105.
- Baudelaire, C. (1980). *Rêve parisien* (1867). In: Ders. *Œuvres complètes*, Paris: Bouquins, S. 75f.
- Bec, Louis (1991). Vorläufiger Versuch über die Upokrinomenologie oder: Eine verheerende zoosystematische Expedition durch ein Glossar, aus dem Französischen von B. Dieckmann. In: Rötzer, F. (Hrsg.). *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, Frankfurt am Main: Suhrkamp S. 397- 416.
- Bec, Louis (2007a). Vilém Flusser 1920 / 1991. In: *Flusser studies* 04, http://www.flusserstudies.net/pag/04/louis_bec_vilem.pdf
- Bec, Louis (2007b). *Vampyrotheuthis infernalis*. Postskriptum. In: *Flusser studies* 04, http://www.flusserstudies.net/pag/04/bec_vampyrotheuthis.pdf
- Borgards, R. (2009). Hund, Affe, Mensch. Theriotopien bei David Lynch, Paulus Potter und Johann Gottfried Schnabel. In: Bergengruen, M. / R. Borgards (Hrsg.). *Bann der Gewalt. Studien zur Literatur- und Wissensgeschichte*, Göttingen: Wallstein, S. 105–142.
- Bozzi, P. (2008). „Durch fabelhaftes Denken“. *Evolution, Gedankenexperiment, Science und Fiction*. Vilém Flusser, Louis Bec und der *Vampyrotheuthis infernalis*, Köln: Walter König.
- Bozzi, P. (2005). *Rhapsody in Blue*. Vilém Flusser und der *Vampyrotheuthis infernalis*. In: *Flusser studies* 01, <http://www.flusserstudies.net/pag/01/bozzi-rhapsody-blue01.pdf>

¹⁶ Weder Foucault noch Flusser zielen primär auf eine Verabschiedung des Humanismus. Vielmehr lehnt Foucault mit seiner provokanten Äußerung die seit dem 19. Jahrhundert dominierende anthropologische Betrachtungsweise aller Wissensgebiete ab (vgl. Frietsch 2008: 48), und Flusser kritisiert und subvertiert das anthropozentristische Weltbild des Menschen. Ein neuer Humanismus ist so schwerlich zu begründen.

¹⁷ Benannt ist damit eine anthropologische Grenzziehung und -überschreitung, für die Roland Borgards (unter Bezugnahme auf Schriften Foucaults, Derridas und Agambens) den Begriff der „theriotopischen Grenze“ vorgeschlagen hat (Borgards 2009: 111). Deutlich wird so die topographische Implikation der Unterscheidung zwischen Tier und Mensch: „Die Grenze zwischen Mensch und Tier durchzieht den Menschen selbst; das Verhältnis von Mensch und Tier ist immer auch ein Selbstverhältnis“ (Borgards 2009: 113).

- Caillois, R. (1973). *La Pieuvre. Essai sur la logique de l'imaginaire*, Paris: La Table Ronde.
- Chun, C. F. (1903). *Aus den Tiefen des Weltmeeres. Schilderungen von der deutschen Tiefsee-Expedition*, 2. umgearb. und stark verm. Aufl., Jena: Gustav Fischer.
- Darwin, C. (1980). *On the Origin of Species [1859]*, New York: New York Univ. Pr.
- Darwin, C. (1989). *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex [1871]*, New York: New York Univ. Pr.
- Derrida, J. (2006). *L'animal que donc je suis*, Paris: Galilée.
- Flusser, V. (1987). *Vampyroteuthis Infernalis. Eine Abhandlung samt Befund des Institut Scientifique de Recherche Paranaturaliste*, zusammen mit Louis Bec, Göttingen: European Photography.
- Flusser, V. (1992). *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*, Bensheim: Bollmann.
- Flusser, V. (1995). *Jude sein. Essays, Briefe, Fiktionen*. Hrsg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim: Bollmann.
- Flusser, V. (1996a). *Die Geschichte des Teufels [1993]*, Göttingen: European Photography.
- Flusser, V. (1996b). *Zwiegespräche. Interviews 1967 – 1991*. Hrsg. von Klaus Sander, Göttingen: European Photography.
- Flusser, V. (2000). *Briefe an Alex Bloch*. Hrsg. von Edith Flusser und Klaus Sander, Göttingen: European Photography.
- Foucault, M. (1971). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften (frz. Les mots et les choses, Paris 1966)*, aus dem Französischen von U. Köppen, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, S. (2006). *Werkausgabe in zwei Bänden. Bd. 1: Elemente der Psychoanalyse*. Hrsg. und mit Kommentaren versehen von Anna Freud und Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt am Main: Fischer.
- Frietsch, U. (2008). *Die Ordnung der Dinge*. In: C. Kammler et al. (Hrsg.). *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 38–50.
- George, S. (1987). *Algabal [1892]*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in 18 Bänden*, Bd. 2, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 60–63.
- Goldblum, Sonia (2013). *Die Meereskathedrale. Naturschilderung als Architekturmetaphorik in Victor Hugos Roman Die Arbeiter des Meeres*. In: Krause, R. / E. Zemanek (Hrsg.). *Text-Architekturen. Bau- kunst (in) der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Berlin, New York: De Gruyter [Druck in Vorbereitung].
- Guldin, R. (2005). *Philosophieren zwischen den Sprachen. Vilém Flussers Werk*, München: Fink.
- Guldin, R. et al. (2009). *Vilém Flusser im Profil*, Paderborn: W. Fink.
- Guldin, R. (2011). „Acheronta movebo“. *On the Diabolical Principle in Vilém Flusser's Writing*. In: *Flusser studies 11*, <http://www.flusserstudies.net/pag/11/guldin-acheronta.pdf>
- Grubmüller, K. (1997). *Fabel*. In: Weimar, K. et al. (Hrsg.). *Reallexikon der deutschen Literatur-Wissenschaft. Bd. 1: A–G*, Berlin: de Gruyter, S. 555–558.
- Heidegger, M. (1993). *Sein und Zeit [1927]*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Heidegger, M. (1992). *Parmenides, Gesamtausgabe Bd. 54, Freiburger Vorlesung Wintersemester 1942/43*, Frankfurt am Main: Klostermann.
- Heidegger, M. (1983). *Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit*, Frankfurt am Main: Klostermann.
- Hugo, V. (1975). *Les Travailleurs de la Mer [1866]*, Paris: Gallimard.
- Krause, G. B. (2004). *On Philosophical Fiction*. In: Guldin, R. (Hrsg.). *Das Spiel mit der Übersetzung. Figuren der Mehrsprachigkeit im Werk Vilém Flussers*, Tübingen, Basel: Francke, S. 119–128.
- Krause, R. (2013). *Vilém Flusser. Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie (1992)*. In: Bannasch, B. / G. Rochus (Hrsg.). *Handbuch Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller*, Berlin, New York: de Gruyter [Druck in Vorbereitung].
- Kroß, M. (2009). *Arbeit am Archiv. Flussers Heidegger*. In: Fahle, O. et al. (Hrsg.). *Technobilder und Kommunikologie. Die Medientheorie Vilém Flussers*, Berlin: Parerga, S. 73–91.
- La Fontaine (1985). *Fables [1647]*, Paris: La Pochothèque.
- Lamarck, J.-B. de (1968). *Créateur de la biologie. Introduction, Choix de textes, Bibliographie, Illustrations*. Hrsg. von B. Mantoy, Paris: Seghers.
- Lamarck, J.-B. de (1990). *Zoologische Philosophie [frz. Philosophie zoologique, 1809]*, Teil 1, nach der Übersetzung von A. Lang neu bearbeitet von D. Schilling, Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft.

- Moles, A. (1990). Philosophiefiktion bei Vilém Flusser, aus dem Französischen von V. Rapsch. In: Rapsch, V. (Hrsg.). Überflusser. Die Fest-Schrift zum 70. von Vilém Flusser, Düsseldorf: Bollmann, S. 53–61.
- Nietzsche, F. (1990). Der Antichrist, 13 [1888]. In: Ders.: Kritische Studienausgabe (KSA). Bd. 6. Hrsg. von G. Colli und M. Montinari, München: DTV, S. 179.
- Perec, Georges (1991). *Cantatrix sopranica L. et autres écrits scientifiques*, Paris: Éditions du Seuil.
- Schwelke, I. / W. Hoheisel (2007). Fabel. In: Burdorf, D. (Hrsg.). Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen, 3. Aufl., Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 226f.
- Verne, J. (1981). *Vingt mille lieues sous les mers* [1870], Paris: Hachette.
- Waldenfels, B. (2006). *Grundbegriffe einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wild, Markus (2008). *Tierphilosophie*, Hamburg: Junius.
- Zymner, R. (2009): Fabel. In: Lamping, D. (Hrsg.). *Handbuch der literarischen Gattungen*, Göttingen: Kröner, S. 234–239.
- http://www.focus.de/wissen/videos/vampirtintenfisch-blauaugiger-tiefseebewohner-mit-rotem-umhang_vid_15344.html